



„Weniger Schlachtschiffe, mehr Flugzeuge!“ Sorgen in London um den Nachschub für Nord-Afrika

Lord Alexander: „Wenn wir unsere Streitkräfte nicht mit allem Nötigen versorgen können, dann bricht alles zusammen“

Stockholm, 7. Dezember.

Der Erste Lord der britischen Admiralität, Lord Alexander, hat gestern die ersten Schlussfolgerungen aus der Expedition nach Nordafrika gezogen. In einer Rede in London erklärte er, daß alles zusammenbreche, wenn es nicht mehr gelinge, die Nachschubwege offen zu halten.

„Eine sehr schwere und gewaltige Aufgabe“, so sagte er wörtlich, „liegt vor der englischen Flotte. In Marinekreisen gibt man sich darüber keinen Illusionen hin. An erster Stelle steht die U-Boot-Gefahr, der wir unbedingt Herr werden müssen, wenn Großbritannien nicht doch in seinen Seeverbindungen abgeschnitten werden soll. Denn sobald man nicht mehr die eigenen Streitkräfte in den weit auseinanderliegenden Operationsgebieten laufend mit allem Nötigen versorgen kann, bricht alles zusammen. Die augenblickliche Lage erfordert die stärkste Kraftentfaltung jedes einzelnen. Es ist geradezu gefährlich, von einem baldigen Kriegsende zu sprechen.“

Die Zeitung „La Prensa“ in Buenos Aires schätzt den Schiffsraum des Expeditionskorps für Nordafrika auf 1,4 Million Tonnen, d. h. durchschnittlich 200 Schiffe zu je 7000 BRT, vorausgesetzt, daß es sich nur um 140 000 Mann handelt. Von diesen seien nach den deutschen Meldungen fast die Hälfte versenkt oder durch schwere Beschädigungen zeitweilig außer Betrieb gesetzt. Die Verluste würden wahrscheinlich noch anwachsen, da sich die U-Boote und die Luftwaffe keinen idealeren Jagdbereich wünschen könnten, als diese engbegrenzten Meeresstriche, angefüllt mit großen Dampfern, die während der Löschung ihrer Ladung für mehrere Tage unbeweglich festliegen.

Admiral Land fordert mehr Kriegsschiffe

Inzwischen haben aber auch die feindlichen Kriegsschiffe derartige Verluste erlitten, daß der Schutz der Geleitzüge nicht mehr gesichert ist. Der amerikanische Admiral Land forderte deshalb gestern in Washington, daß der Bau von Handelsschiffen nunmehr hinter dem Bau von Kriegsschiffen zurücktreten müsse. Das Bedürfnis nach neuen Kriegsschiffen sei so groß, daß das bisherige Bauprogramm von Handelsdampfern nicht mehr eingehalten werden dürfe.

Sowjetoffensive verliert weiter an Schwung

London spricht von zähem Widerstand der Deutschen und Nachlassen der Sowjets

Berlin, 7. Dezember.

In ihren Moskauer Berichten über die militärischen Operationen an der Ostfront unterstreicht die Londoner Presse erneut den äußerst zähem Widerstand der Deutschen und daß es den Achsenmächten gelungen sei, das Tempo des sowjetischen Ansturms zu bremsen.

Die mit Einsatz riesiger Massen von Menschen und Material begonnene Winteroffensive der Sowjets in der Gegend von Stalingrad und im Raume Kalinin—Toroepz hat, wie das OKW. meldete, in der vergangenen Woche weiter an Schwung verloren. Zwischen Wolga und Don, die beide Treibeis führen, wurde der Feind bereits in den beiden letzten Novembertagen über seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Im großen Donbogen kam die bolschewistische Offensive ebenfalls Ende November zum Stehen. Der Feind fing an, sich einzugraben. Hier sind die deutschen Streitkräfte bereits zu Gegenangriffen übergegangen.

Heftige Kämpfe in starken Schneestürmen
Trotz starker Schneestürme erwiesen sich unsere Truppen auch gestern wieder im Gebiet

11 britische Flugzeuge abgeschossen
Teuer bezahlter Einflug in das besetzte Westgebiet

Berlin, 7. Dezember.

In den Mittagsstunden des gestrigen Sonntag versuchte ein Verband britischer Bomber und Jäger, das besetzte Westgebiet anzugreifen.

Deutsche Jagdflugzeuge und Flakabwehr der Luftwaffe faßten den britischen Verband und schossen nach bisherigen Meldungen 11 Flugzeuge ab. Darunter waren zweimotorige Bomber modernster Bauart und mehrere viermotorige Bomber.

Gleichzeitig wird in Washington erneut bestätigt, daß die von Roosevelt gesteckten Rüstungsziele weit hinter den Vorschlägen zurückgeblieben sind. Der Plan, den Roosevelt im Januar aufgestellt hatte, sah vor: den Bau von 60 000 Flugzeugen, 45 000 Panzern, 20 000 Flakgeschützen und acht Millionen Tonnen Handelsschiffsraum. Die bisherige Leistung der amerikanischen Rüstungsindustrie genüge bei weitem nicht, um die Anforderungen zu erfüllen. Deshalb müsse die Produktion von 1942 im nächsten Jahre noch einmal um zwei Drittel übertroffen werden.

„Das Flugzeug ist die entscheidende Waffe“

Auch der englische Luftmarschall Lord Trenchard bestätigte in einer Rede, daß die Rüstungsindustrien Amerikas und Englands zusammengenommen nicht in der Lage sind, ausreichend Kriegsmaterial aller Waffengattungen für die Kriegsschauplätze in aller Welt zu liefern. Trenchard forderte die Rüstungsindustrie auf, endlich anzuerkennen, daß Luftmacht und nicht mehr Seemacht zum entscheidenden Faktor dieses Krieges geworden sei. Er verlangte, daß das Kriegsministerium daraus die erforderlichen Konsequenzen zieht. Armee und Luftwaffe würden in Zukunft wichtiger sein als je zuvor, und die Flotte werde an Bedeutung verlieren. Sie habe schon jetzt von ihrem Wert viel eingebüßt, da die Luftwaffe sich als stärker erwiesen habe. „Weniger Schlachtschiffe, mehr Flugzeuge“ ist seine Parole, die sichtlich unter dem Eindruck der Überlegenheit der Luftstreitkräfte der Achse in Nordafrika steht. Seine Rede schloß mit der Feststellung: „Am Kriegsende wird sich erwiesen haben, daß die Flugwaffe zum entscheidenden Faktor in diesem Weltkrieg geworden ist.“

1000 Mann sanken mit der „Nova Scotia“

Die aufsehenerregenden Nachrichten über die Versenkung der großen englischen Truppentransporter „Nova Scotia“ und „Llandaff Castle“ vor der Ostküste Afrikas werden jetzt von amtlicher britischer Seite bestätigt.

Reuter meldet, daß 280 Überlebende der „Llandaff Castle“ gerettet worden seien. Eine genaue Zahl der Vermissten liege nicht vor. Bei der Versenkung der „Nova Scotia“, die am gleichen Tage torpediert wurde, sollen rund 1000 Menschen ums Leben gekommen sein.

von Kalinin—Toroepz dem Feind überlegen. Obwohl die Bolschewisten mehrfach mit starker Panzerunterstützung abermalen angriffen, brachen sämtliche Vorstöße im Sperrfeuer zusammen. Welche Leistung darin liegt, daß wiederum 51 Sowjetpanzer vernichtet werden konnten, zeigte der Führer eines Pakgeschützzuges. Ein bolschewistischer Panzer hatte im dichten Schneestreiben das vorderste Pakgeschütz überfahren. In letzter Sekunde sprang der Feldwebel in ein Deckungsloch, doch kam er nicht mehr ganz hinein. Die Ketten des Panzers faßten den einen Fuß und quetschten ihm die Zehen. Trotz seiner rasenden Schmerzen riß sich der Geschützführer aber hoch, packte eine Mine und stürzte dem Panzer nach. Er klemmte die Mine zwischen Wanne und Turm und zog ab. Die explodierende Mine vernichtete den Stahlkoloss mitsamt seiner Besatzung.

An schmaler Stelle 1000 gefallene Sowjets

Auch am Ilmensee hatten die Bolschewisten neue schwere Verluste. In einem verhältnismäßig schmalen Gefechtsabschnitt allein wurden weit über 1000 gefallene Bolschewisten gezählt.

Zwischen Don und Wolga, wo ebenfalls starke Schneestürme herrschen, setzten unsere Truppen ihre örtlichen Vorstöße und Gegenangriffe fort. Ein Panzerregiment vernichtete allein 19 Panzer und brachte 2000 Gefangene ein.

Im Kaukasusgebiet versuchte der Feind durch Umgehungsmanöver starker Kräfte den Druck unserer Truppen auf die Gebirgsausgänge — Ossetische und Georgische Heerstraße — zu brechen. Die Bolschewisten nahmen sogar schwere Ausfälle in Kauf, die beim Überschreiten der verschneiten Bergwelt unvermeidbar waren. Das mit großen Zielen begonnene Unternehmen brach aber in erbitterten Nahkämpfen völlig zusammen. Nördlich des Terek führte der Feind ebenfalls nach starker Artillerievorbereitung mehrere Angriffe durch, die aber durch unsere Panzer zum Stehen gebracht wurden. Hierbei verloren die Bolschewisten weit über 1000 Gefangene.

Das bitterste Eingeständnis seines Lebens Roosevelt gibt die Erfolge Japans in Pearl Harbour zu

Nach einjährigem Schweigen die Versenkung von 5 Schlachtschiffen zugegeben - 12 Monate das Volk Amerikas belogen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Berlin, 7. Dezember.

Am Vorabend des Jahrestages des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg legte Roosevelt das bitterste Eingeständnis seines Lebens ab. Er gab mit 12monatiger Verspätung zum ersten Male die Verluste bekannt, die die amerikanische Flotte bei dem vernichtenden Schlag erlitten hatte, den Japan am Morgen des 7. Dezember 1941 auf Pearl Harbour durchführte.

Danach wurden versenkt: 5 Schlachtschiffe, 3 Zerstörer, 1 großes Schwimmdock und 2 Hilfseinheiten. Schwer beschädigt wurden 3 Schlachtschiffe, 3 Kreuzer und 2 Hilfsschiffe. Die Verluste der amerikanischen Luftwaffe belaufen sich an diesem Tage auf 159 Flugzeuge. Die Zahl der Toten beträgt 2343 Offiziere und Mannschaften, die Zahl der Vermissten beträgt 960 und die der Verwundeten 876. Der Bericht Roosevelts schließt mit den Worten: „Die erlittenen Verluste waren äußerst ernst.“

Damit ist ein großer Teil der von Japan gemeldeten Erfolge bei Pearl Harbour nach einjährigem Schweigen zugegeben worden. Tokio meldete damals die Versenkung von 5 Schlachtschiffen und 2 schweren Kreuzern sowie die Beschädigung von 4 Schlachtschiffen und 6 leichten Kreuzern.

Das Eingeständnis Roosevelts liefert den eindeutigen Beweis für die Richtigkeit der japanischen Meldungen über die Verluste der amerikanischen Pazifikflotte. Tokio hatte sofort nach dem Angriff auf Pearl Harbour mitgeteilt, daß nach einwandfreier Beobachtung 5 Schlachtschiffe versenkt worden sind. Das amerikanische Marineministerium bezeichnete daraufhin diese Meldung als „vollkommen erlogen“. Die angerichteten Schäden, so wurde erklärt, seien zwar groß, aber an den japanischen Behauptungen sei auch „nicht ein Wort wahr“. Auch als in Tokio Photographien der versenkten Schiffe veröffentlicht wurden, leugnete Washington noch immer. Ein ganzes Jahr lang wurde das amerikanische Volk über die Katastrophe von Pearl Harbour im unklaren gelassen.

In der Zwischenzeit hat die amerikanische Flotte weitere schwere Verluste erlitten, die ebenfalls bis heute noch nicht eingestanden sind. Nach der vor einiger Zeit vom Kaiserlichen Hauptquartier in Tokio bekanntgegebenen Übersicht betragen die Feindverluste: Versenkt: 9 Schlachtschiffe, 13 Flugzeugträger, 38 Kreuzer, 39 Zerstörer, 89 U-Boote; beschädigt: 9 Schlachtschiffe, 4 Flugzeugträger, 20 Kreuzer, 13 Zerstörer, 39 U-Boote.

Nach dem jetzt erfolgten Eingeständnis über die Niederlage von Pearl Harbour kann das amerikanische Volk auch nicht mehr länger an der Echtheit dieser japanischen Erfolgsmeldungen zweifeln. Früher oder später wird Roosevelt gezwungen sein, die gesamte Verlustliste der amerikanischen Pazifikflotte zu veröffentlichen, und dann wird sich herausstellen, daß sie mit den japanischen Zahlen übereinstimmt.

Der Feind meldet die Aufgabe von Tebourba

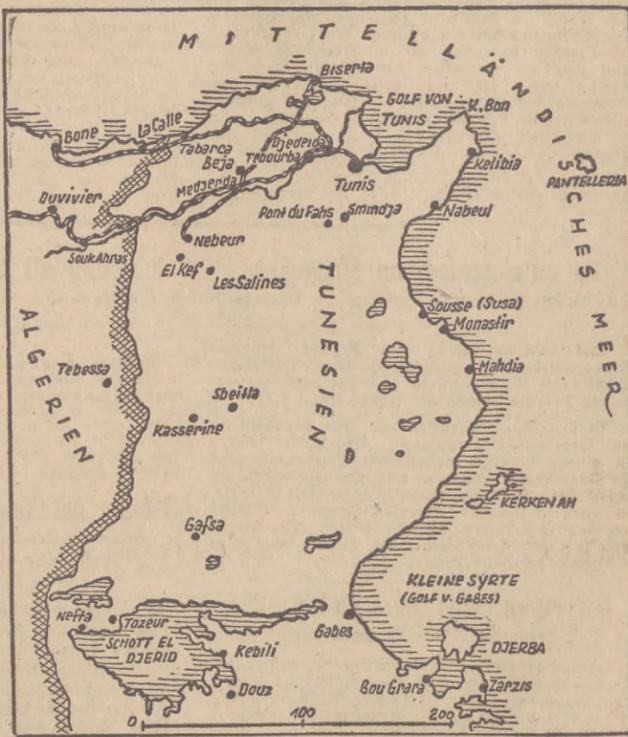
Teilgeständnis über die erfolgreichen deutschen Operationen in Tunesien — Churchill warnt noch einmal vor Optimismus: „Wir müssen auf schwere Kämpfe gefaßt sein“

Stettin, 7. Dezember.

Die Erfolge in Tunesien, die der gestrige deutsche Wehrmachtbericht meldete, zwangen die Feindseite zu einem Teilgeständnis der erfolgreichen deutschen Operationen. Das anglo-amerikanische Hauptquartier in Französisch-Nordafrika mußte zugeben, daß Dscheida von deutschen Truppen besetzt wurde. Über das Schicksal von Tebourba wurde lediglich bekanntgegeben, daß die Alliierten dort ihre Stellungen aufgegeben hätten.

Auch Churchill ging in seiner Rede in Bradford, über die wir bereits berichtet haben, auf die Lage in Nordafrika ein, wo er ebenfalls schwere Kämpfe voraussagte. Er erklärte: „Zusammen mit unserem Verbündeten sind wir in Nordafrika in kurzer Zeit nach der Landung an der atlantischen Küste bis fast zum Zentrum des Mittelmeeres vorgerückt und haben damit eine Entfernung von fast 1500 Kilometer zurückgelegt. Vor uns liegen aber noch 35 Kilometer eines außerordentlich stark befestigten Verteidigungsgürtels, der gleichzeitig Ausgangsbasis einer sehr kraftvollen Gegenoffensive sein kann. Wir müssen sehr schwere Kämpfe erwarten, denn es ist keine leichte Aufgabe, diese kleine Strecke zu überwinden und unser Ziel zu erreichen, den Gegner aus seinen Stellungen ins Meer zu werfen.“

Churchill konnte dem englischen Volk nur raten, alle Kraft zusammenzunehmen, denn die Feinde Englands seien sehr stark. Sie hätten viele Millionen Soldaten, sie hätten Millionen Gefangene, die für sie arbeiteten, sie hätten reiche Länder erobert und beherrschten große, reich ausgerüstete Völker.



Übersichtskarte zu den Kämpfen in Tunesien. Tebourba und Dscheida wurden vom Feind geräumt. Zeichnung: Walter Scholz

Dem englischen Volk bleibe nichts anderes übrig, als auf seine eigene Kraft, seine Arbeit und seinen Mut zu vertrauen.

Die Kämpfe bei Tebourba

Wie das OKW. meldet, hat sich bei der Säuberung des Kampfgebietes bei Tebourba die Gefangenenzahl auf 1100 erhöht. Die Zahl der vernichteten Panzerkampfwagen beträgt über 70, die der erbeuteten Geschütze mehr als 40.

Deutsche Luftüberlegenheit

Unsere Flieger griffen weiter feindlich. Panzer- und Kraftfahrzeugkolonnen überraschend

an und vernichteten sie. Im Tiefangriff wurden Infanteriekolonnen des Feindes auf den Straßen der östlichen Atlasausläufer zersprengt. Der Flugplatz Constantine wurde wirkungsvoll bombardiert. Deutsch-italienische Kampffliegerverbände, die in mehreren Wellen Bahnhöfe und Eisenbahnstrecken im tunesisch-algerischen Grenzgebiet angriffen verursachten zahlreiche Brände und zerstörten die Gleisanlagen. Über den Brennpunkten der Kämpfe stellten deutsche Jäger wiederholt feindliche Luftstreitkräfte zum Kampf. Nach bisher vorliegenden Meldungen abgeschossen, während die deutschen Jäger keine Verluste hatten. Unter den vernichteten Flugzeugen befanden sich auch viermotorige USA-Bomber vom Muster „Liberator“.

Im Kampf mit USA-Truppen

Wie der amerikanische Gegenstoß in Tunis im Keim erstickt wurde, darüber meldet Kriegsberichter Helmut Heide auf in einem PK-Bericht folgende interessante Einzelheiten:

„Unsere vorgeschobene Infanteriespitze stieß heute morgen auf amerikanischen Widerstand. Artilleriefeuer sperrte den Vormarsch, dem offensichtlich ein feindlicher Gegenstoß folgen sollte. Um ihn im Keime zu ersticken, wurden Zerstörer angefordert.

Wenig später hatte der Verband den Feind ausgemacht. Er lag dicht hinter einer Bergkette, die rechtwinklig die Vormarschstraße schnitt. Eine Ansammlung bereitgestellter Lastwagen stand getarnt in einem Olivenhain, und unmittelbar an der Straße, im Schutz des Hügelzuges, war eine Haubitzenbatterie in Stellung gegangen, die aus allen Rohren auf unsere Infanterie jenseits des Berges feuerte.

Leutnant M., der Führer des Zerstörerverbandes, hatte noch nicht ganz die Lage erkundet, als er drei feuernde Fahrzeuge ausmachte, die den Höhenzug südlich umgangen hatten und in gefährlicher Nähe auf unsere Infanteristen wollten. Die Lage war brenzlich. Im Tiefflug kurvte er sofort mit seinen Flugzeugen auf uns zu und erkannte gepanzerte Kanonenfahrzeuge von einem unbekanntem Typ, Kettenfahrzeuge, bestückt mit einer Langrohrkanone und einem aufmontierten Flakgeschütz am Heck.

Sofort eröffneten die Amerikaner das Feuer auf die überraschend auftauchenden Zerstörer, rollten jedoch unbekümmert gegen die deutschen Stellungen weiter. Noch etwa 300 Meter waren sie davon entfernt, da brausten die deutschen Flugzeuge über sie hinweg. Splitterbomben warfen sie in ihre Fahrtrichtung und trieben sie damit auseinander. Doch erst bei dem folgenden Tiefangriff gaben sie ihre Absicht, gegen unsere Infanterie vorzugehen, auf. Der direkte Anflug unserer Zerstörer und das mörderische Feuer der Bordwaffen schien ihnen doch zu gefährlich. In wildem Zickzackkurs suchten sie den Garben zu entgehen. Doch das war ein vergebliches Bemühen. Die deutschen Flugzeuge stießen unentwegt auf sie hinab, so daß die Amerikaner nichts Besseres wußten, als Hals über Kopf aus ihren lahmgeschossenen Wagen zu springen, nunmehr den Kugeln der Bordmaschinengewehre preisgegeben. Der Angriff war zerschlagen. Die Infanteristen in ihren Erdlöchern winkten jubelnd mit Taschentüchern zu den deutschen Fliegern herauf.

Aber noch standen zahlreiche Lastkraftwagen hinter dem Begrücken in dem Olivenhain. Leutnant M. befiehlt, sie anzugreifen. In ausholender Kurve fliegen sie die bereitgestellte Ansammlung an, die allerdings darauf gefaßt war. Ein wütendes Feuer von Abwehrgeschützen, auf die Wagen montiert, schlug ihnen entgegen.

Doch wirkungsvoller und zerstörender war das Feuer unserer Bordwaffen, eine tumultöse Verwirrung löste der erste Anflug aus. Geschützbedienungen hetzten von den Wagen, Mannschaften irrten durch die Wagenreihen, in alle vier Winde zersprengt. Doch es gab auch Standhafte, Beharrliche, die verzweifelt hinter dem Visier ihrer leichten Geschütze kleben und lebten und weiterschossen. Noch zuletzt sieht Leutnant M. drei Schützen, die hinter ihr Geschütz geklemmt, das Feuer gegen ihn eröffneten, als ein vor ihnen stehender Wagen mit seiner Munition explodierte. Die Kaltblütigkeit half ihnen nichts, auch sie wurden ausgelöscht und mit ihnen Lastwagen, die mit wertvollem Kriegsmaterial beladen, den Weg von Algier gegen die deutschen Linien angetreten hatten.

Ohne Wanken steht Finnland auf der Wacht

Flaggenhissung und Festgottesdienste — Kranzniederlegung am deutschen Ehrenmal
Festvorstellungen in allen Theatern — Ein Tagesbefehl des Marschalls Mannerheim

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Helsinki, 7. Dezember.

Der 25. Jahrestag der finnischen Selbständigkeit wurde in Helsinki mit besonderer Feierlichkeit begangen.

Eingeleitet wurde der Tag durch eine Flaggenhissung und einen Festgottesdienst in der Großkirche. Um 11.45 Uhr läuteten in ganz Finnland die Glocken. Gleichzeitig wurden auf den Heldengräbern von den nationalen Verbänden Kränze niedergelegt. In Helsinki fand noch eine besondere Ehrung der deutschen Kämpfer für Finnland durch eine Kranzniederlegung am deutschen Gefallenenehrenmal statt. Am Abend wurden Selbständigkeitsfeiern veranstaltet und in allen Theatern Festvorstellungen gegeben.

Am Nachmittag sprach der finnische Staatspräsident Ryti über den Rundfunk zum finnischen Volk.

„Wie früher unter der zaristischen Herrschaft“, so sagte er, „hat Finnland auch in den ihm aufgezungenen Kriegen gegen den Bolschewismus immer nur seine Freiheit und sein Recht als europäische Kulturnation zu verteidigen gehabt. Daß es diesen Kampf heute Seite an Seite mit dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten führen kann, ist eine Gunst des Schicksals, für die das finnische Volk dankbar ist. Der einzige Staat in der ganzen Welt, der in einem solchen Kriege der Sowjetunion überlegen ist, ist Deutschland.“ Ryti schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Ohne Wanken steht Finnland auch heute noch auf der Wacht als äußerster Vorposten des Westens. Der Lärm des Krieges ist noch nicht verstummt. Aber trotzdem sehen wir unseren Weg gerade und deutlich vor uns. Auf diesem Weg, das wissen wir, wird das vom Kriege geprüfte Finnland fortschreiten. Dieser Weg soll unseren Kindern eine gesicherte Zukunft bereiten.“

Anläßlich des großen Tages erhielt der Staatspräsident zahlreiche Glückwünsche. An der Spitze werden von der Presse die Telegramme des Führers, des Reichsverwesers

von Horthy und des kroatischen Staatsführers gebracht. Weiterhin wurde besonders die Feier erwähnt, mit der der japanische Rundfunk das finnische Volk geehrt hat.

„Finnland ist unüberwindlich“

Marschall Mannerheim hat folgenden Tagesbefehl an die finnische Armee erlassen:

„Heute vor 25 Jahren wurde Finnland zum selbständigen Staat erklärt, aber erst auf dem Schlachtfeld wurde diese Selbständigkeit mit schweren Opfern verwirklicht.“

Die Geschichte zeigt, daß die Selbständigkeit eines Landes keinen wirklichen Wert hat, wenn sie nicht durch Kraft geschützt und garantiert wird. Im Kriege 1939/40 mußten wir diese Wahrheit erkennen, als wir unsere Selbständigkeit in einem dreieinhalbmonatigen schweren Kampf von neuem verteidigten. Jetzt stehen wir bereits anderthalb Jahre wieder vor der gleichen Aufgabe und kämpfen mit der Waffe in der Hand für unsere Selbständigkeit und Existenz. In diesem schweren Ringen für unsere Freiheit hat die finnische Armee ihre physische und geistige Kraft, ihre Unüberwindlichkeit und Größe bewiesen.

Der Krieg hat Opfer und Mühen gefordert und fordert sie noch. Gleichzeitig aber hat er uns das Gesicht des Vaterlandes verkümmert und den Wert der Selbständigkeit und Freiheit deutlich vor Augen geführt. Wir werden den Frieden, der einmal kommen wird, in unseren Herzen noch mehr zu würdigen wissen als früher. Erst in Todesgefahr ermisst man den Wert des Lebens der Nation.

Meine Soldaten! Viel wurde von euch verlangt und noch mehr wird von euch gefordert werden. Ich kenne eure Sorgen und eure Schwierigkeiten, aber ich kenne auch die unbedingte Festigkeit und den heldenmütigen Opfersinn, der euch zu großen Leistungen geführt hat. Zu den fernsten Plätzen, wo ihr unter Schnee und Eis Wache haltet, sende ich euch an unserem Selbständigkeitstage meine Grüße. Mit Hilfe des Allerhöchsten werden wir diesen Kampf zu Ende führen, um unserem Volke einen bleibenden Frieden zu schaffen.“

Jahrgang 40 in Spanien einberufen

Vor einer bedeutsamen Rede General Francos

Drahtbericht unseres Korrespondenten

Madrid, 7. Dezember.

Zum 10. Dezember 1942 wird der Jahrgang 40 mobilisiert, nachdem die Jahrgänge 41 und 42 bereits einberufen sind. Damit hat Spanien innerhalb zehn Tagen drei Jahrgänge mobilisiert, wozu in der aller nächsten Zeit weitere Jahrgänge hinzukommen dürften. Man spricht von zunächst sechs Jahrgängen, die unter die Fahnen berufen werden sollen.

Hebung der Tou'on-Flotte beschossen

Mehrzahl der Schiffe in geringer Tiefe

Drahtbericht unseres Korrespondenten

7b Vichy, 7. Dezember.

Der französische Ministerrat hat sich am Freitag mit den Ereignissen in Toulon befaßt und die Möglichkeit erwogen, die versenkten französischen Kriegsschiffe zu heben und wieder gebrauchsfähig zu machen. Die Mehrzahl der versenkten Schiffe liegt nur einige Meter unter dem Meeresspiegel. Teilweise sind die Schiffe auch nur wenig beschädigt, so daß ihre Wiederinstandsetzung leicht durchgeführt werden kann.

Britische Kohlenförderung geht zurück

Trotz aller Anstrengungen der amtlichen britischen Stellen geht die britische Kohlenförderung immer mehr zurück. Die Novemberziffern lagen bedeutend unter denen des Vergleichsmonats des Vorjahres.

Nervosität um Indien

London meldet, daß große Verstärkungen an japanischen Kampf- und Jagdflugzeugen nach Burma gebracht worden seien, so daß man sich in Indien auf die Möglichkeit einer verstärkten Aktivität der Japaner einzustellen beginne.



7. Dezember

Der Krieg Roosevelts

Amerika trifft allein die volle Verantwortung für diesen mutwillig angezettelten Weltbrand

Vor dem Weltbrand, der sich nun seit einem Jahr über Ozeane und Kontinente immer weiterfrisst, waren die Völker der Erde eindringlich gewarnt: Berlin, Rom und Tokio hatten im Herbst 1940 den Dreierpakt mit der klar ausgesprochenen Feststellung abgeschlossen, es gelte, den europäischen Krieg ebenso wie den China-Konflikt zu beschränken, um die Menschheit vor einer unabschätzbaren Ausweitung des Kampfes über die gesamte Erde hinweg zu bewahren.

Gemeint war Amerika, dessen Präsident Roosevelt seit Jahren in gefährlichster Weise das Feuer schürte. Heute ist längst erwiesen, daß ein Ausbruch des Krieges überhaupt und erst recht an seiner Verlängerung und Ausdehnung einzig und allein die Vereinigten Staaten die Schuld tragen. Roosevelt war seit der Münchener Besprechung im Herbst 1938, deren beruhigende Wirkung und mögliche Folgen einer weitgehenden Entspannung der europäischen Verhältnisse er verfluchte, mit jedem Mittel die sogenannten „Verständigungspolitik“ in London und Paris zu Fall zu bringen, den Kriegstreibern in allen Ländern aber den Rücken zu stärken und so eine kriegerische Verwicklung unabwendbar zu machen. Die Botschafter und Gesandten Washingtons spielten in diesen Jahren ein unheilvolles Spiel, das später in Athen, in Belgrad und Vichy fortgesetzt und jeweils durch „Sonderbotschafter“ an entscheidenden Brennpunkten mit besonders hohen Einsätzen ausgestattet wurde.

Roosevelt hat erreicht, was er wollte: die Welt steht heute in Flammen. Die Warnungen des Dreierpaktes schlug Roosevelt in den Wind, so wie er den Friedenswunsch seines eigenen Volkes mit satanischen Kunststücken in eine Kriegeraserei verkehrte. Er rannte hinter den Geschossen und Torpedos her... in der Hoffnung, Amerika könne durch einen Zwischenfall über Nacht in das ersehnte Abenteuer gestürzt werden.

Japan schlägt zu

Vor einem Jahre war die Atmosphäre unerträglich geworden. Amerika hatte Zwischenfälle auf dem Atlantik provoziert, und die Kriegspostel in den USA schrien nach Taten. In Washington selbst aber verhandelte Japan in dem ehrlichen Bemühen, die Welt vor einer Explosion zu bewahren, deren Folgen von vernichtender Wirkung für ganze Erdteile sein mußten. Die Japaner — seit langen Monaten leb auf das Blut gepöppelt, da Amerika den lebenswichtigen Handelsverkehr mit ihnen sperrte, Niederländisch-Indien auf Roosevelts Geheiß gleichermaßen verfuhr und so versucht wurde, Tokio auf kaltem Wege um seine Tatkraft zu bringen — gingen bis an die Grenze des überhaupt Tragbaren. Amerika stellte um so schamlosere Bedingungen und nutzte seine angebliche Stärke bis zum Exzeß aus: so sollte Japan die chinesischen Eroberungen räumen.

Da zerrissen am Morgen des 7. Dezember 1941 Bomben und Torpedos die Nebel: Japan schlug in Pearl Harbour zu und vernichtete in wenigen Stunden einen Großteil der amerikanischen Pazifikflotte.

Die Ereignisse seither sind bekannt. Während Deutschland und Italien den Kriegszustand mit den USA feststellten, brach die japanische Nation zu einem Siegeszug ohnegleichen auf, der in wenigen Monaten Amerika und England aus den Zwingburgen Ostasiens vertrieb und Japan Rohstoffquellen zur Führung seines Krieges erschloß: Hongkong, Singapur, Niederländisch-Indien, Burma: es sind einige Etappen... eine jede umschließt einen Feldzug, eine jede setzte die Welt in Schrecken, Bewunderung und Staunen.

So hatte Roosevelt sein Ziel erreicht. Allerdings ganz anders, als er erwartet hatte: die japanische Rechnung war nicht im Sinne Washingtons aufgegangen, denn Japan sollte mit der linken Hand als Folge der Abschneidung von allen Zufuhren niedergehalten werden, um „später“ erst — nach dem als relativ einfach angesehenen Sieg über Deutschland — an die Reihe zu kommen. Erinnern wir uns an Knox' Großsprechererei: 90 Tage Lebenszeit gab der USA-Marineminister einem Japan, das es wagen sollte, sich gegen Amerikas Daumenschrauben zur Wehr zu setzen, 90 Tage! Und wie ist es gekommen!

Amerika in die Defensive gedrängt

Die Tatsache, daß an einem entscheidenden Punkt Roosevelts Pläne mißlingen und gemäß der Warnung der Dreierpaktmächte die amerikanische Kriegsausweitung auch den ostasiatischen Raum in das blutige Geschehen miteinbezog, hat die feindlichen Strategen vor verwirrenden Problemen gestellt. Amerika, das als „Arsenal der Demokratie“ Waffen und Soldaten in einer den Gegnern einfach erdrückenden Menge für den europäischen Kriegsschauplatz ausspucken sollte, war plötzlich in die Defensive gedrängt: es hatte wertvolle Schiffe verloren und von seiner Kriegsproduktion, seiner Armeesener Luftwaffe und Flotte verschlang Ostasien einen beträchtlichen Teil.

Es ist den Amerikanern seither nicht gelungen, den japanischen Sperrgürtel im Pazifik zu zerbrechen, der in unvorstellbar weitem Bogen von Burma über Malaya, Singapur, Niederländisch-Indien, Timor und die Salomonen hinauf reicht zu den Aleuten. Der Roosevelt gelungen Einbruch bei den Salomonen ist zu einem Geschwür geworden, das an Amerikas ostasiatischer Stärke unersättlich frisst und für versenkte

Schiffe, zahllose Flugzeuge und Menschenverluste einen steten Strom an Nachschub fordert. Japan baut unterdes die gewonnenen Rohstoffbasen aus — und niemand weiß, wo Tokio den Feind erneut anzupacken gedenkt. Gerüchte lösen seit Monaten einander ab: man sagte einen Angriff auf Indien, dann auf Australien voraus... überall hatte man japanische Verstärkungen und Vorbereitungen feststellen zu können geglaubt — und war getrogen worden. Tokios Absichten sind undurchdringlich. Aber die Japaner schlafen nicht. Sie rechnen vom ersten Tag an mit einem langen Krieg und verbinden jede neue Siegeskunde mit der eindringlichen Warnung an das eigene Volk, nicht zu früh zu triumphieren, denn der Feind sei stark und mächtig, und die großen Auseinandersetzungen ständen erst bevor.

Totale Strategie

Der europäische Krieg und der Kampf in Ostasien sind zu einer Einheit verschmolzen. Das haben Amerika und England am empfindlichsten gespürt. Den Verlust Singapurs entschuldigte Churchill mit den Vorbereitungen für



Unsere Karte veranschaulicht das riesige Gebiet, das heute nach einem Jahr Krieg den Machtbereich unseres japanischen Verbündeten ausmacht

Zeichnung: Scherl

eine Offensive in Nordafrika (die damals mit einer Niederlage und vor den Toren Alexandriens endete). Was der Feind nach Ostasien schafft, fehlt nun an den anderen Fronten und fehlt besonders Stalin, der nicht müde geworden ist, um Hilfe zu rufen als zweite Front und in Form von Lieferungen an Waffen und Lebensmitteln.

Diese Zusammenhänge darf man nicht außer acht lassen. Die Waffenbrüderschaft der Dreierpaktmächte ist total, und die Erfolge ihrer Soldaten haben in jedem Falle weitweite Auswirkungen, auch wenn sie oft nicht offen zu Tage treten und vielleicht später erst ganz erkannt werden. Aber man stelle sich den vergangenen Winter mit seinen erheblichen Schwierigkeiten an der europäischen Ostfront ohne den gleichzeitigen japanischen Siegeszug vor. Diese Monate wären viel, viel schwerer zu durchstehen gewesen, und sie hätten im Feindlager den Illusionsrausch ins Grenzenlose gesteigert. So aber empfing der Feind Schläge, die ihn fast ins Taumeln brachten, ihn um seine Rohstoffreservoirs brachten und seine Streitkräfte weitgehend lähmten. Das bekam Stalin zu spüren, denn Amerika schaffte Verstärkungen „ans andere Ende der Welt“, nicht aber an die sowjetischen Fronten; es war mit England nicht anders.

Es bleibt als Wichtigstes: der Krieg ist zwar zum Weltbrand geworden, aber Roosevelts Plan der Mobilisierung aller außereuropäischen Machtmittel einzig und allein gegen Deutschland und Italien ist zunichte geworden.

Die USA im Vorfeld des Kontinents

Daß die viel beschriebene „Weltstrategie“ des Feindes über den Haufen geworfen ist, bewies am eindringlichsten das Geschehen in der zweiten Front, das seit dem Sommer die Kontinente erfüllte und damit endete, daß Amerika und England sich auf den Punkt des schwächsten Widerstandes, auf das französische Nordafrika, warfen. Roosevelt und Churchill mußten ja zu einer Aktion übergehen, um ihr Ansehen in den Augen ihrer Freunde nicht zu verspielen. Was sie fertig brachten, ist keine glänzende Leistung, denn der Schwung ihres Angriffs reichte nicht bis nach Tunis, während die ägyptische Armee, die — überflüssig ausgestattet mit Material und Menschen — den blitzartigen Durchstoß bis zu den in Algier gelandeten Streitkräften auch nicht zu erzwingen vermochte. Gewiß, diese Operationen sind nicht abgeschlossen, aber so viel steht fest: die Generale Roosevelts und Churchills verfügen nicht über die Phantasie und Schlagkraft, die es im Frühjahr 1940 Deutschland ermöglichten, unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen Norwegen unter den Augen der bereits aufmarschierenden Briten in die Hand zu nehmen.

Inzwischen haben Deutschland und Italien zu den Gegenaktionen ausgeholt, die — unabhängig von dem Ausgang der Kämpfe in der Cyrenaika und in Tunesien — das Ziel der amerikanisch-englischen Operationen, Europa von hinten zu überfallen, ihm, wie ein Engländer es ausdrückte, „den Bauch aufzuschlitzen“, zu ermöglichen: die „weichen Stellen“ der süd-europäischen Küste, Toulon und Korsika einbezogen werden zu Bastionen der Festung Europa ausgebaut.

Das Schiffsfahrtsproblem

Mit diesem Ergebnis endet die erste Phase der amerikanischen Landung im Vorfeld des Kontinents. Sie hat den Feind schwere Opfer gekostet — und stellt ihn weiterhin vor die Aufgabe, den gebildeten Brückenkopf zu versorgen. Wenn die Engländer als einen Hauptzweck der Operationen in Nordafrika angaben, das Mittelmeer endlich wieder freizubekommen, was einem Millionengewinn an Handelstonnage gleichkäme, so haben sie ihre quälende Not vertragen: das Schiffsfahrtsproblem. Nun, das Mittelmeer ist längst nicht freigeekämpft, dafür aber sind die Tonnageverluste des Feindes sprunghaft angewachsen. Zu den Versenkungen, die die zahlreiche Invasionsflotte hinnehmen mußte und laufend erleidet, kommt die dadurch nicht erlahmte, sondern offenbar durch Einsatz weiterer U-Boot-Einheiten noch gesteigerte Tätigkeit dieser „grauen Wölfe“ in allen Gegenden der Weltmeere.

Fortsetzung im Innern des Blattes

Weitere Angriffe der Sowjets gescheitert

Vorbildliche Haltung eines Wiener Bataillons — Erfolge im tunesischen Raum

Das Oberkommando der Wehrmacht gab gestern aus dem Führerhauptquartier bekannt: „Im Ostkaukasus und im Terekgebiet wurden Angriffe der Sowjets im Nahkampf und teilweise im Gegenstoß abgewiesen. Mehrere Panzer wurden vernichtet und über 1600 Gefangene eingebracht. Im Tiefflug angreifende Jagdflugzeuge fügten der feindlichen Infanterie hohe Verluste zu und schossen zwölf feindliche Flugzeuge ab.“

Zwischen Wolga und Don wurden in wechselvollen Kämpfen ein sowjetisches Bataillon vernichtet, 26 Panzer abgeschossen, zahlreiche Geschütze und Infanteriewaffen des Feindes erbeutet. Transportverbände der Luftwaffe versorgten trotz schwierigster Wetterverhältnisse die kämpfende Truppe. In den erfolgreichen Abwehrkämpfen zwischen Wolga und Don zeichnete sich das II. Bataillon eines Wiener Grenadier-Regiments durch vorbildliche Haltung besonders aus. Im großen Donbogen wurden in den letzten Tagen wiederholt mit Panzerunterstützung geführte Angriffe der Sowjets gegen einen wichtigen Flußabschnitt abgewiesen.

Im Raum zwischen Kalinin und Ilnsen e scheiterten zahlreiche, vielfach mit starker Panzerunterstützung vorgetragene Angriffe des Feindes, zum Teil in erbittertem Nahkampf. Der Gegner verlor 51 Panzer und erlitt erneut hohe blutige Verluste. — Bei Stoßtruppannehmungen im Nordabschnitt zeichnete sich ein Verband der Waffen-SS besonders aus.

In Tunesien wurde die Säuberung des Kampfgebietes bei Teboura fortgesetzt. Die Gefangenenzahl hat sich auf 1100 erhöht, die Zahl der vernichteten Panzerkampfwagen beträgt über 70, die der erbeuteten Geschütze mehr als 40. Die Luftwaffe bekämpfte feindliche Kolonnen und Ausladungen im Hafen von Bone. Jagdflugzeuge schossen am gestrigen Tage über diesem Kampfraum ohne eigene Verluste 14 feindliche Flugzeuge, darunter viermotorige Bomber, ab. — An der Südküste Englands führten Jagd- und Kampfflugzeuge Tagesangriffe gegen Eisenbahn- und Industrieziele durch.“

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Sonnabend bekannt:

„Im Abschnitt Tuapse griffen deutsche Truppen überraschend an, erzielten trotz besonders ungünstiger Wetterverhältnisse Geländegewinne und erbeuteten leichte und schwere Infanteriewaffen. Starke Angriffe der Sowjet scheiterten wieder unter schweren Verlusten an dem hartnäckigen Widerstand deutscher und rumänischer Truppen. Die Unternehmungen Schneller Verbände nördlich des Terek wurden fortgesetzt und über 1000 Gefangene eingebracht. Der gemeldete Vorstoß in der Kalmückensteppe wurde bis tief in den Rücken des Feindes fortgesetzt und dabei ein Stützpunkt des Gegners mit großen Werkstätten für Panzerkampfwagen zerstört. — Zwischen Wolga und Don griffen die Sowjets auch am 4. Dezember unter starkem Einsatz von Panzern vergeblich an. 75 Panzer wurden vernichtet, 13 bewegungsunfähig geschossen und dem Feind hohe Verluste an Menschen und Waffen zugefügt. Ein kraftvoller Angriff eigener Panzertruppen zerschlug feindliche Panzer- und Kavalleriekräfte, wobei 2000 Gefangene und 14 Geschütze als Beute eingebracht wurden. Italienische und ungarische Spähtruppunternehmungen an der Donfront erbrachten wichtige Erkundungsergebnisse. — Im Raum zwischen Kalinin und Ilnsen e brachen auch gestern starke, zum Teil durch besonders heftiges Artilleriefeuer, Panzer und Schlachtflugzeuge unterstützte Angriffe des Feindes zusammen. 104 Panzerkampfwagen wurden, zum Teil im Nahkampf, vernichtet und 6 Flugzeuge durch Truppen des Heeres abgeschossen. Bei den Abwehrkämpfen der letzten zehn Tage vernichtete die 78. Infanterie-Division allein 169 Panzerkampfwagen. Die Luftwaffe zerschlug feindliche Truppenbereitstellungen und Fahrzeugkolonnen. Jagdflugzeugverbände schossen ohne eigene Verluste 58, Flakartillerie 3 feindliche Flugzeuge ab. — An der Nordfront wurden bei eigenen Stoßtruppannehmungen über 80 feindliche Kampfstände und Bunker zerstört, ihre Besatzungen vernichtet oder gefangen.“

In Tunesien sind heftige Kämpfe im Gange. Ein wichtiger Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt wurde nach mehrtägigen Kämpfen im Sturm genommen. Hierbei wurde eine starke britisch-amerikanische Kräftegruppe, die weit vorgeschoben den feindlichen Aufmarsch gegen Tunesien zu decken hatte, nahezu völlig vernichtet. Der Gegner erlitt große Verluste an Menschen und Material. Starke Verbände von Kampf- und Sturzkampfflugzeugen griffen wirksam in die Kämpfe ein. Außerdem wurden Artilleriestellungen, Truppen- und Panzeransammlungen wiederholt angegriffen, wobei über 100 Kraftfahrzeuge vernichtet wurden. Ferner griffen deutsche und italienische Luftwaffenverbände den Hafen von Bone an. Ein Transportschiff wurde schwer getroffen, zahlreiche andere gerieten in Brand. Deutsche Jäger schossen 23, die Küstenartillerie in Tunis 2 feindliche Flugzeuge ab. 5 eigene Flugzeuge werden vermisst. — An der Küste der besetzten Westgebiete verlor die britische Luftwaffe gestern 6 Flugzeuge.“

Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut: „An der Cyrenaika-Front wurden feindliche Spähtrupps zurückgeschlagen. In Tunesien wurden im Verlauf der im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten Kämpfe, die mit der Eroberung einer wichtigen Ortschaft endeten, 400 Gefangene gemacht, 25 Panzer, 7 Panzerspähwagen, 41 Kanonen und etwa 300 Kraftwagen sowie große Mengen an Munition vernichtet oder erbeutet. Bidersseitige lebhafte Tätigkeit der Luftwaffe. Im Verlaufe zahlreicher Luftkämpfe schossen deutsche Jäger 14 feindliche Flugzeuge ab. Zwei unserer Flugzeuge kehrten vom Feindeinsatz der beiden letzten Tage nicht zu ihren Stützpunkten zurück.“

Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

„In der Cyrenaika bidersseitiges Artilleriefeuer. Harte Kämpfe dauerten im tunesischen Gebiet an. Ein seit mehreren Tagen ungestörter Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt von großer taktischer Bedeutung wurde von den Truppen der Achse gestürmt und besetzt. Der Feind erlitt sehr große Verluste an Menschen und Material. Starke Verbände von Kampf- und Sturzkampfflugzeugen nahmen an der siegreichen Kampfhandlung teil. — Weitere starke Luftwaffenverbände griffen zu wiederholten Malen Artilleriestellungen, Truppen- und Panzeransammlungen an. Sie zerstörten über 100 Fahrzeuge oder beschädigten sie schwer. — Verbände der Italienschen an deutschen Luftwaffe erneuerten die starken Bombenangriffe auf den Hafen von Bone. Ein Schiff wurde getroffen und explodierte. Zahlreiche weitere Schiffe wurden in Brand geworfen. — Am 4. Dezember nachmittags unternahm feindliche Flugzeuge, die sich unseren Flugzeugen, die von einem Unternehmen in Tunesien zurückvertrieben, angeschlossen hatten, einen kurzen heftigen Angriff auf Neapel. Die Schäden sind beträchtlich. Die Zivilbevölkerung hatte zahlreiche Verluste. Die Zahl der Toten erreichte 159, die der Verwundeten 358. Ein viermotoriges deutsches Flugzeug wurde vom Feuer der Abwehr getroffen und stürzte brennend in den Golf Auch bei Cosenza wurden einige Bomben abgeworfen, die einige Wohnhäuser beschädigten.“

Eichenlaub zum 150. Male verliehen

An einen 23jährigen Infanterieoffizier

Berlin, 7. Dezember.

Der Führer verlieh dem Oberleutnant Ekkehard Kylling-Schmidt, Kompaniechef in einem Grenadier-Regiment, als 150. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Schon im Oktober 1941 wurde Oberleutnant Kylling-Schmidt das Ritterkreuz verliehen, weil

er mehrere stark ausgebaute feindliche Stellungen gestürmt, im Nahkampf einige Sowjetpanzer vernichtet und den Bolschewisten schwere Verluste zugefügt hatte. Seitdem hat dieser 23jährige Infanterieoffizier sich in den harten Abwehrkämpfen südostwärts des Ilmensees immer wieder ausgezeichnet. Mehrfach war es seinem Schneid und seiner geschickten Führung zu danken, daß eingebrochene feindliche Kräfte zurückgeworfen und vernichtet wurden. Dabei stürmte er in einem Falle an der Spitze seiner Grenadiere 40 Feldstellungen der Bolschewisten.

Die Jägerin

Roman von Hans Friedrich Blunck

51. FORTSETZUNG

„Etwas Sonderbares war Odefey in der Frühe zugefallen. Er hatte die Fährte des weißen Hirsches noch einmal gefunden; der Schleifer, der Lahme war in der Nacht über das Olesichter Revier gezogen. Er verlor jetzt keinen Schweiß mehr; am Schleppen des Laufs, am müden Schritt hatte Odefey ihn ausgemacht. Er hatte aber noch mehr gesehen. Eines Mannes Schuh folgte dem Kranken, er meinte, den Fußstapfen zu kennen. Gerrit hatte wie er selbst den Hirsch aufgespürt, er war ihm nachgegangen — aber er hatte seinem Vater nichts gemeldet.“

Was für eine Verwirrung war eingetreten? Da fürchtete Frau Hadwig, daß ein Unglück käme, wenn er den weißen Hirsch schösse; da ging die Jägerin von Kronswärder im Bogen um den Ahnherrn, weil der Schütz nach zehn Jahren sterben würde. Da hatte ihm trotzdem jemand die Kugel angetragen. Mußte sein Junge etwas verheimlichen? Gerrit war dem Lahmen gefolgt; Odefey kannte den Schuh, er kannte ihn bis zu den fehlenden Schneehägeln.“

Gerrit klopfte an, es war die Stunde, wo er seinem Vater Zeichnungen und Briefe vorlegte. Schweigend trat er an den Tisch und behielt sein eigensinniges, ein wenig wehmütiges Lächeln, als ginge dies alles ihm nur noch wenig an. Odefey übersah es, er sprach wie sonst von Werk und Jagd und schlug dem Sohn vor, sich bei Heimkehr in fallender Dunkelheit an den Dachsbau zu stellen. Der alte Grimbart sei ausgefahren, hatte wohl nicht genug vom Winter; ob sie die beiden Röhren besetzen wollten?

Der Junge hatte keinen Einwand. Es wäre auch ärgerlich gewesen, wenn er von einer Theaterkarte oder etwas Ähnlichem geredet hätte. Denn der Dachs mußte fort, die Bauern klagten über Grimbart und Reineke. Und die Hasen und Fasanen auch. „Nickels bringt die Gewehre, ich hab mit ihm gesprochen.“

Gerrit schwieg und wartete auf die Unterzeichnung. „Hier, Vater!“

„Noch eins — ich bin gerade mit meinen Gedanken bei der Jagd, hast du den Hirsch wieder gesehen?“

„Nein, immer noch nicht.“

„Nichts von ihm gefunden, keine Vermutung?“

Ein kurzer Atemzug. „Nein!“

Odefey unterschrieb. „Dank! Laß die Zeichnungen hier!“ Er lehnte sich zurück, bei der andere das Zimmer verlassen hatte, und versuchte nachzudenken. Ob's Gerrits Ehrgeiz war, wollte der Junge den weißen Hirsch schießen? Oder hatte er ihn in der Überraschung krankgeschossen, möchte es verheimlichen und folgte ihm? Aber auch das blieb sonderbar.

Ich werde ihn morgen wieder fragen. Warum soll er's mir nicht bekennen, jeder vergißt sich einmal. Aber bekennen sollte er, und wenn er, sein Vater, dadurch einsam würde!

Odefey wollte nicht weiter darüber nachdenken, da fiel sein Auge auf Gerrits Zeichnungen. Ohne Schwung! Es fehlte etwas, das er selbst mit wenigen Strichen hineinbringen vermochte. Es fehlte — aber er war doch ein tüchtiger und gescheiter Junge. Zum Donnerwetter, Gerrit war zu gut zum Lügen und Hehlen! Was war in ihm gefahren? Odefey zog die Entwürfe anderer Zeichner heran, strich, machte Vermerke und begann endlich mit der Berechnung eines Brennofens für seine Fabrik, bis ihn ein Klingelzeichen zum Aufbruch rief.

Erich und Gerrit Odefey stehen im Schneewald an den beiden Dachsröhren, aus denen die frische Spur ins Unterholz führt. Vater Grimbart liebt es, im Winter einen langen Schlaf zu tun, ähnlich wie sein Vetter, das Eichhörnchen oben in den Buchenkronen. Aber zuweilen, wenn er im Herbst nicht Fett genug ansetzte oder ein Fuchs seine Ruhe störte, begibt er sich im Dämmern nach draußen und hält Umschau. Das ist eine gute Gelegenheit für den Jäger.

Gerrit lehnt sich mit dem Rücken an eine Eiche; er hat Schußgeld auf eine Gruppe von Buchen, zwischen denen der Dachs ausfährt, wenn er die obere Röhre benutzt; er wird aber flink handeln müssen. Hat Grimbart erst dahinter das Unterholz, ist der Augenblick vorbei.

Der Jäger strengt sich an, seine Sinne beisammen zu halten; er will nicht, daß der Ältere ihm Unachtsamkeit vorwirft. Es hilft indes nichts, er ist wieder und wieder bei anderen

Churchill selbst, der im Winter 1939 die deutschen U-Boote schon restlos vernichtet haben wollte, muß das Anwachsen der Gefahren zugeben. Und es wird mehr und mehr offenkundig, daß dieser dauernde Aderlaß der Feindtonnage die Bremse ist, die wir dem kriegerischen Unternehmungsgeist des Feindes angelegt haben. Roosevelt und Churchill mögen von „zerschmetternden Überraschungssiegen“ träumen — nun, die „zerschmetternde“ Kraft verliert auf dem langen Weg über die Meere ihre scharfe Spitze, und die Überraschung ist dann, daß es — wie im Falle Nordafrika — doch nicht so schnell, blitzartig und überwältigend vorwärts geht. Das hat man jetzt in London feststellen müssen.

Alle Fronten in Bewegung

Seine blutenden Wunden und enttäuschten Hoffnungen sucht der Feind mit Papierwischen, wie der „Atlantik-Charta“, Phrasen, Kriegszielen und Friedensplänen zu verdecken. Es ist eine widerwärtige Spiegelfechterei, die da unter Anrufung der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Menschheitsglücks getrieben wird, denn letzten Endes — auch das ist nach einem Jahr Weltkrieg und über drei Jahren europäischen Kampfes nicht mehr zu verhüllen — mißtraut einer der Partner Roosevelts dem anderen.

Schon lehnt es Amerika in öffentlichen Erklärungen ab, für das britische Empire zu kämpfen, während London nicht bekennen darf, dem Kreml Europa zugesagt zu haben, während Stalin den Freunden in Washington und London mehr als einmal vorgeworfen hat, in Stich gelassen zu werden und allein die Hauptlast des Kampfes zu tragen ... Klagen, die so dringend vorgebracht wurden, daß die Afrikaaktion, mag sie nun seit Jahresfrist geplant sein oder nicht, einfach eine zwingende Notwendigkeit geworden war. Sie hat die Sowjets denn auch veranlaßt, ihrerseits noch einmal anzubieten, was sie an Kräften zusammenraffen können. Sie sind im Süden und in der Mitte zum Angriff angetreten. Damit sind alle Fronten in Bewegung. Aber es sieht in der harten Wirklichkeit doch ganz anders aus, als man es im Feindlager von dem Augenblick erwartet hatte, an dem es „überall“ losgehen und die Achse in kurzer Frist in die Enge getrieben werden sollte. Churchill hat vor acht Tagen erklärt, er sehe keinerlei Anzeichen, daß der Kampf schnell zu Ende gehen könnte, ja, auch weiterhin bleibe es bei „Schweiß, Blut und Tränen“ ... nur am fernen Horizont will er ein tröstliches Licht entdeckt haben, weit in der Ferne.

So trägt der Feind, gerade zu einer Offensive angetreten, die aber in Afrika und auch im Osten schon nach Tagen zeigte, daß ihr großes Ziel zum mindesten auf das nächste Jahr zu verschieben ist, wieder einmal zu früh erfüllte Illusionen zu Grabe. Er wird heute ebenfalls Bilanz ziehen. Sie geht nicht auf. Man mag noch so laut schreien, um die Vernunft der eigenen öffentlichen Meinung auch weiterhin im Käfig zu halten, in eingeweihten Kreisen Washingtons, Londons und Moskaus weiß man nur zu genau, was alles geplant — und alles mißraten ist: strahlende Erfolge sind ausgeblieben, das Mißtrauen greift um sich, die Sorgen und Nöte wachsen von Tag zu Tag, die zweite Front auf dem Boden des Kontinents blieb ein Wunsch, und Europa wird immer unangreifbarer.

Die europäische Zielsetzung des Krieges

Wir geben uns keinerlei billigen Träumen hin. Gerade weil der Erfolg mit uns ist, können wir nüchtern und eiskalt bleiben. Wir kennen die Stärke des Feindes, haben die Amerikas Produktionskapazität unterschätzt und wissen, welche furchtbaren Gegner wir im Osten haben. Der Krieg fordert von uns steigenden Einsatz. Keine Schlacht wird uns geschenkt und kein Feindschiff fällt mühelos zum Opfer. Der Kampf ist hart und härter geworden — er wird noch unerbittlicher und verbissener. Es geht darum, unsere wahrhaft ungeheuren Erfolge, die uns Europa in die Hand geben, zu sichern, sie auszubauen und den Feind überall dort, wo er anrennt, zurückzuschlagen und seine Kraft weitgehend zu lähmen.

Wir wissen, wofür wir kämpfen: für eine neue europäische Ordnung, die unseren Lebensanspruch erfüllt und die zugleich allen Völkern dieses Kontinents gerecht wird. Europa von fremden Einflüssen säubert und die Werte seiner Völker vor dem bolschewistischen Würgegriff rettet.

Es war dies die europäische Zielsetzung des Krieges, der ohne unser Zutun zum Weltbrand ausartete. Roosevelts hat die Frage der Welt Herrschaft gestellt. Danach haben wir nie gestrebt, ja, wir haben nicht einmal so weit gedacht, denn unsere tägliche Not war viel zu brennend, als daß wir, die wir uns Tag um Tag um unser Leben mühten, nach den Sternen hätten greifen mögen. Auch heute gibt es für uns das Problem der Welt Herrschaft nicht, denn — trotz des Weltbrandes — ist für uns der Kampf ein Ringen um Europa geblieben, während Japan die gleichen Probleme in Ostasien zu lösen gezwungen ist, wenn es weiterleben und seinen Menschen den ihnen zustehenden Anteil an den Gütern dieser Welt sichern will.

Diese Zielsetzung ist so einfach und einleuchtend, daß wir uns nicht wie unsere Gegner dauernd auf Programme und Versprechungen berufen müssen. Wir wissen, daß selbst Teile Europas uns nicht begreifen wollen und unsere Großmut mißbrauchen. Die Haltung dieser Verstockten beweist nichts gegen uns, sondern sie spricht nur für die Verbohrtheit der bürgerlichen Schichten, die nach einem Führerwort diesen Krieg nicht überleben werden.

Roosevelts großwahn sinniger Plan

Auf der Gegenseite aber sind die Programme bunt und widerspruchsvoll, so sehr, die sich auch mit den sogenannten „demokratischen Freiheiten“ einheitlich zu tarnen suchen. In Wahrheit führen die Feindmächte den Krieg Roosevelts

Dingen. — Seine Augen schlafen nicht, aber seine Gedanken zerfahren und träumen und stellen sich vor, wie er doch eines Tages Hanne nach drüben entführt, er sieht schon, wie er mit ihr über die Farm reitet, die er draußen gewinnen will. Zuweilen scheint ihm zwar, daß es niemals sein wird, daß alles nur Trauer und Trostlosigkeit ist, was ihm umgibt.

Gerrit ist entschlossen, alles für Hanne zu tun, was er vermag; vielleicht würde er sein Leben hingeben, wenn es gälte, sie vor einer Unbill zu bewahren.

Sein Vater hat sich einmal so ähnlich entschieden, Gerrit weiß davon, er zürnt ihm um seiner Mutter willen, aber auch er hängt in heimlicher Bewunderung an dem Rastlosen. Er ist ihm nur so groß, daß er selbst nicht die Hoffnung hat, ihn zu erreichen. Wäre er ihm näher in Leid oder Niederlage! Aber Erich Odefey gewinnt, wohin er sich wendet, und er, Gerrit, läuft in seinem Schatten. Rennfahrer wollte er einmal werden, nur um sich zu bewähren, um in der Zeitung zu stehen, so wie

— und das ist ein imperialistischer Krieg von Ausmaßen, wie ihn die Erde noch nicht erlebt hat.

Roosevelts Plan ist leicht zu durchschauen. Wenn er zuerst darauf ausging, den Briten ihr Empire zu entreißen, was ihm zu einem erheblichen Teil und zu billigen Preisen (50 Zerstörer gegen britische Besitzungen in der westlichen Hemisphäre) auch bereits gelungen ist, so geht er jetzt auf Ganze Südamerika ist unblutig bezwungen, seine Regierungen sind bis auf wenige Ausnahmen unter dem Pantoffel Washingtons, seine Märkte erobert, die Währungen durch Dollarleihen infiziert; der Plan „Panamerika“ steht vor der restlosen Verwirklichung. Roosevelts greift darüber hinaus. Seine Truppen stehen in Afrika, Indien, sie beherrschen Martinique und andere französische Besitzungen im Pazifik, sie haben Australien durchdrungen, so wie Kanada mehr und mehr dem amerikanischen Einfluß ausgeliefert ist. Die raubgierigen Hände Roosevelts mögen noch so viele schleimige Erklärungen von Recht und Freiheit über die Invasionszüge seiner Wehrmacht breiten: dieser vom wahnsinnigen Herrschern geworbene Mann greift nach der Krone dieser Erde und glaubt, berufen zu sein, das „amerikanische Jahrhundert“ heraufzuführen.

Zu diesem großen Wahn trieb Roosevelts das wirtschaftliche Chaos seines Landes. Als er vor Jahren merkte, daß die von ihm verheißene Prosperität ausblieb, ja, daß das Durcheinander wuchs, die Zahl der Arbeitslosen emporschnellte, das Elend der Farmer und die beispiellose Not in den Wolkenkratzerstädten nicht mehr einzudämmen war, stürzte er sich in das außenpolitische Abenteuer und zuletzt in den Krieg. Von ihm verspricht er sich eine Amerika unterworfenen Erde — und die Märkte in allen Kontinenten, die, überschwemmt mit amerikanischen Waren, die Prosperität der USA. garantieren sollen.

„Erfolge“ auf Kosten der Freunde

Er hat es auf diesem Wege bereits zu unbebreitbaren Erfolgen gebracht. Südamerika wird bald merken, was es sich eingebrockt hat ... und den wenigen einsichtigen Engländern ist selbst ein Licht aufgegangen, daß ihr Empire dem amerikanischen Moloch geopfert wird. In Nordafrika ist Roosevelts inzwischen dazu übergegangen, eine deutlich amerikanische Politik zu machen. Eden mußte im Unterhaus zugeben, daß in Marokko und Alger amerikanisch gehandelt wird und daß England nichts mehr dreinzureden hat. So frist Roosevelts buchstäblich seine „Freunde“ auf. Was schert es ihn, daß Europa in Gefahr schwebt, vom Bolschewismus vertilgt zu werden, wenn vielleicht mit diesem Bolschewismus einst ein Geschäft zu machen ist. Die völlige Zerrüttung Europas muß überhaupt sein Ziel sein, damit von hier aus dem amerikanischen Welt Herrschaftsanspruch nicht entgegengetreten werden kann. Soll sich Europa zerfleischen! Was Amerika dazu beisteuern kann, tut es großzügig; mit Atlantik-Charta ebenso wie mit Waffen.

Das ist die widerliche Fratze dieses deuchlers Roosevelts, den die Menschheit als Antifester dieses Weltkrieges ewig verfluchen wird. Ihm sind alle Mittel recht. Eingepreist von den hinter ihm stehenden Juden, predigt er den Haß gegen alle Deutsche; er will diese „Gefahr“ auf englisch ausrotten. Es begann mit dem „humanen“ Sterilisierungsplan, es folgte ein sadistischer Plan dem anderen, bis man jetzt auf der Feindseite dahin übereingekommen ist, das gesamte Deutschland um die Ecke zu bringen, durch Mord und Totschlag, damit „die Welt endlich Ruhe“ habe.

Englands Verblendung

Die Engländer sind zum willfährigen Werkzeug des Washingtoner Wahnsinnigen geworden. Sie haben sich außerhalb Europas gestellt, verneinen in ihrer Verblendung, für ihr Empire zu kämpfen — und sind schon längst die Opfer der amerikanischen Raubpolitik. Sie gefern fast noch mehr vor Haß, sie haben die Terrorangriffe über Europa gebracht und sind auch des letzten Schamgeföhls bar. Unfähig, Deutschland militärisch zu packen, versuchten sie zuerst, das deutsche Volk zu entzweien, wählten, mit ihren Bomben Deutschland die Seele herausreißen zu können, um nach totaler Mißerfolg dieses Spiel jetzt mit Italien zu wiederholen. Sie hofften unter Drohungen und Versprechungen, Italien aus der Achse herauszusprengen — ein Unterfangen, dessen Sinnlosigkeit vor wenigen Tagen erst Mussolini gebrandmarkt hat.

In diesem Stadium des Krieges sind wir von unerschütterlichem Vertrauen, wir haben den Feind durchschaut und wissen, um was wir kämpfen ... nicht — wie Roosevelts —, um eine Welt Herrschaft den Völkern der Erde aufzuzwingen, sondern um unserem Kontinent das Leben und eine glückliche Zukunft zu sichern, so wie Japan im Krieg steht, um in Ostasien den dort lebenden Menschen eine gesegnete, von fremdem Joch befreite Heimat zu erringen.

Das erste Jahr des Rooseveltkrieges hat den Amerikanern auf Kosten ihrer „Freunde“ Besitz eingebracht. Überall aber, wo der Feind mit Deutschland, Italien und Japan sich maß, sind die entscheidenden Siege von uns errungen worden. Es hat neben den gewaltigen Geländegegewinnen im Osten Rückschläge in Afrika gegeben. Aber während in der Sowjetunion Deutschland fast ungeahnten Zuwachs erhielt, ist Afrika ein bis heute völlig „offener“ Kriegsschauplatz.

Hier aber stehen wir jetzt erstmals den Amerikanern selbst gegenüber. Der große Kampf mit ihnen hat noch nicht begonnen. Aber schon haben die Amerikaner bei ihrer Landung gemerkt, was ihnen bevorsteht. Sie werden eines erfahren: daß sie in Europa nichts verloren haben, daß dieser Erdteil — so wie Ostasien — den jungen Völkern gehört, an deren Siegeswillen Roosevelts Welt Herrschaftstraum ebenso zerschellen wird wie die bolschewistische Flut.

Buschmann.

seines Vaters Namen mit Ehren genannt wurde. Jetzt wird er Enno nachfahren, um auf der Farm zu lernen, die der alte Diederichsen hat verlassen müssen. Auch das ist eine Tat, die zur Achtung zwingt. Danach, wenn er seine Pflichten in Deutschland verbringt, wird er eine schöne Frau bitten, ihm zu folgen.

Er wird ihr dann von einem Dienst erzählen, den er ihr heimlich erwies, den sie ihm danken soll.

Hanne Hergesell hat auf den weißen Hirsch geschossen und ihn krank ziehen lassen. Gerrit weiß es vom alten Steenbock. Er weiß auch, daß niemand ihr die Schuld abnimmt, wenn es erst ruchbar wird; er muß also die Spur vernichten, ehe er fortreht. Er selbst wird den armen Lahmen erlegen, er wird so handeln, daß niemand von Hanne Hergesells Tat erfährt, daß niemand etwas gegen sie zu sagen wagt. Denn, was sie getan hat, gilt als ärger denn Vernachlässigung von Haus und Hof. Gerrit wird sie schützen; sie wird einmal erfahren, wer ihr half, sie wird es ihm danken. Fortsetzung folgt.

